Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

23. Jahrgang. März 1912. No. 3

Des Herrn Hand.

Ich hatte meine Hand gebraucht
Um viel zu schaffen früh und spät.
Sie bebte oft in Hast und Eil',
Doch ruht' sie selten im Gebet.
Da kam der Meister still des Wegs,
Berührte leise meine Hand,
(Die seine war mit Heil gefüllt)
So daß im Nu das Fieber schwand.
„Ich brauche ruh'ge Hände," sprach er dann,
„Damit durch sie mein Werk ich wirken kann."

Ich hatte meine Hand gestärkt,
Jedoch nicht in des Heilands Kraft,
Und was ich tat, was ich begann,
War selbst gewählt und selbst geschafft.
Da kam der Meister still des Wegs,
Berührte leise meine Hand,
(Die seine war voll Königsmacht)
Sie hielt in Ohnmacht mich gebannt:
„Sieh, wenn ich meine Hand auf deine legen kann,
„Geschieht mein Werk durch dich," sprach er, „nur dann."

(Unbekannt.)

Und Er trug Sein Kreuz. Joh. 19, 17.

Dies Bild ist dem Johannes bis in sein hohes Alter unvergeßlich geblieben, wie Jesus nach Seiner Verurteilung durch den Pialatus Seine Kreuzesbalken anf den Rücken nahm und damit still und gefaßt den Weg zur Schädelstätte ging. Er wehrte sich keinen Augenblick gegen diese grausame Zumutung, selbst die Folterwerkzeuge Seines Todes heranschaffen zu müssen. Er wußte, das war römische Ordnung — und Er fügte sich dieser Ordnung. „Und er trug Sein Kreuz." — Er mag manchesmal darunter zusammengebrochen sein; denn nach einer schlaflos verbrachten Nacht, nach all dem inneren Kampf, all der Aufregung, all der Qual noch zuletzt an der Geißelsäule war Er an Leib und Seele erschöpft. Aber „Er trug Sein Kreuz." Er wußte, daß hinter dieser römischen Ordnung sich der heilige Wille Seines Vaters verbarg. Es sollte aller Welt und auch dir, mein lieber Christ, klar werden, daß man unsern Heiland nicht gewaltsam zum Kreuz gezerrt hat. Er trug sein Kreuz — „aus lauter Lieb' allein." —

Und du, der du dieses liesest, — wie steht's mit deinem Kreuztragen? Gott hat uns allen etwas auf die Schulter gelegt, was uns drückt und unser Leben finster macht. — Sträube dich nicht dagegen. Nimm es mit neuem Entschluß auf dich; trag es willig. Es ist eine gottgegebene Last, und wenn du sie mit gehorsamem, geduldigem Geist trägst, soll's eine Last des Segens werden. Denk an unsern Heiland. Welche Segensfülle ist daraus erwachsen, daß Er Sein Kreuz trng. Amen.

P. Büchsel.

Geht es mit der Diakonie vorwärts?

Ohne Bedenken antworten wir „Ja" auf obige Frage. Niemand, der wirklich mit der Sache selbst vertraut ist und sich einen freien Blick über das gesamte Gebiet bewahrt, wird anders antworten können. Selbstverständlich beziehen wir diese Frage nur auf das äußere Wachstum, denn das innere, das geistliche Leben, entzieht sich der allgemeinen Beobachtung und dem Urteil. Jedes unserer amerikanischen Mutterhäuser hat durch Gottes Gnade in den letzten beiden Jahren seit der vorigen Konferenz Fortschritte gemacht, wie aus dem nächstens in Chicago abzulegenden Bericht hervorgehen wird. Geht es auch nicht mit Riesenschritten vorwärts, so offenbart sich doch durchweg eine gesunde Entwicklung.

In noch höherem Maße ist das wahr an den Mutterhäusern im alten Vaterlande. Es sei nur einiges beispielsweise aus der „Chronik" des „Armen- und Krankenfreund" für Januar hier hervorgehoben.

Am 10. November wurde das neue Posener Diakonissenhaus unter sehr starker Beteiligung der Bevölkerung aus Stadt und Provinz, sowie in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste eingeweiht. Außer staatlichen und kirchlichen Würdenträgern waren 70 Pastoren zugegen. Als Vertreter der Kaiserin war der Oberhofmeister Freiherr v. Mirbach erschienen. Die Weiherede hielt General-Sup. Blau und der Hausgeistliche, P. Kriele, hielt die Festpredigt über das von der Kaiserin in die gestiftete Altarbibel eingeschriebene Wort: „Jesus Christus, gestern, heute, und derselbe auch in Ewigkeit." Der Bau dieser Austalt, kostet etwa zweieinviertel Millionen Mark, wozu der Kaiser 150,000 Mark beigesteuert hat. Der D. Hesekiel erinnerte in seiner Ansprache an das bei der vorjährigen Schloßweihe gesprochene Wort des Kaisers: „Jedermann weiß, daß ich die Soldaten lieb habe; aber gleich nach ihnen kommen die Diakonissen." — Ein weiteres neues Diakonissenmutterhaus ist das am 17. Oktober in Lehnin eröffnete Luise-Henriettenstift zu dessen Führung zunächst das Paul Gerhardtstift in Berlin die nötigen Schwestern gestellt hat. Und in Stanislau, Galizien, soll demnächst ein nenes Diakonissenmutterhaus gegründet werden, um als Mittelpunkt der unter den Deutschen Galiziens von P. Zöckler betriebenen Liebesarbeit zu dienen. Zu dem Zweck will das Mutterhaus in Miechowitz zunächst einige seiner Schwestern und eine derselben als Oberin stellen.

In Frankfurt a. M. wird das bisher als Mutterhaus benutzte Gebäude fast ausschließlich zu Krankenzwecken umgebaut und ein neues großes Schwesterhaus als Anbau aufgeführt; zugleich auch ein neues Pfarr-

haus errichtet und ein von einer Frl. Rosa Livingston gestiftetes „Damenheim" gebaut. — In Bethel-Bielefeld wurde der Grundstein zu einem Erweiterungsbau des großen Diakonissenhauses Sarepta gelegt, so daß Raum für die so groß gewordene Schwesterschaft und ihre gesteigerten Bedürfnisse gewonnen wird, namentlich für Konferenzen, Schwesterntage, und die Gottesdienste in der jetzt viel zu kleinen Kapelle des Mutterhauses. — Das Dresdener Mutterhaus konnte am 3. Oktober seine neue Marienschule einweihen, und das Diakonissenhaus zu Halle am 15. November ein eigenes Seminargebäude zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen. — Das Elisabeth-Diakonissenhaus in Berlin eröffnete am 3. Oktober sein kleines Hospiz und am folgenden Tage eine kleine Arbeiterkolonie in Telz bei Zossen.

Auch über Zunahme an Schwestern etlicher Häuser während des vergangenen Jahres berichtet der Chronikschreiber, der betagte P. em. K. Leydhecker. Straßburg, hat zwar nur um eine Schwester zugenommen und hat 265; Flensburg dagegen um 6 und hat 291; Posen ebenfalls 6 (437); Bethamien-Stettin 9 (353); Elisabeth-Berlin 10 (190); Frankenstein 13 (325); Zürich 13 (367); Riehen bei Basel 16 (416); Dresden 45 (748); Witten 51 (470). Das Wachstum ist freilich verschieden, aber in den meisten Fällen doch ermutigend und überwiegt die Verluste um die Höhe der angegebenen Zahl, Verluste, die keinem Mutterhause ganz erspart bleiben. Die Diakonie ist eben ein freiwilliger Dienst der Liebe, in dem zu verbleiben niemand gezwungen werden kann noch soll, wie etwa in den Schwesterschaften der römischen Kirche. Aber die durch Todesfälle und Austritte entstandenen Lücken füllen sich wieder, und des Herrn Werk nimmt zu. Und wenn es nicht zunähme, dann würden wir auch nicht verzagen dürfen, sondern in selbstloser Pflichterfüllung treu auf dem uns durch Gottes Ruf und Fügung zugewiesenen Posten auszuhalten haben. Der Herr beurteilt seine Knechte nach ihrer Treue, nicht nach dem in Zahlen faßbaren Erfolg. Was jedes Diakonissenhaus unter anderem zum Wachstum bedarf, ist die verständnisvolle Mitarbeit der Kirche, deren geistliches Leben man schwerlich nach einem deutlicheren Maßstab beurteilen kann als nach der Zahl derer, die sich voll und ganz in des Herrn Dienst stellen, sei es als Prediger des Evangeliums, sei es als Diakone und Diakonissen. Und weil wir trotz der mancherorts traurigen Zustände überzeugt sind, daß das wahre, lebendige Christentum in der Kirche nicht erloschen ist noch erlöschen wird, darum glauben wir auch an den Bestand der Diakonie und an ihr Wachstum in unserer Zeit, die der dienenden Liebe so sehr bedarf.

Für Eltern, Erzieher, und — jedermann.

Zu den in Deutschland überhand nehmenden Schülerselbstmorden nahm kürzlich, wie die „Monatsschrift für Innere Mission" berichtet, die „Deutsche Tageszeitung" in einem Artikel „Früh reif — früh welk" in recht beachtenswerter Weise Stellung, und gibt die Monatsschrift folgenden für jedermann beachtenswerten Abschnitt jenes Artikels wieder: „Es geht ein Zug weibischer, unmännlicher, knieschlotternder Schlappheit durch unser

ganzes Geschlecht und durch unsere Erziehung. Man scheut sich vor dem herben Ernste, vor der strengen Zucht. Und doch ist Erziehung ohne Zucht undenkbar. Nur die Zucht gewährt den Halt, dessen jeder bedarf. Der liebt das Kind nicht, der es weichlich macht. Das Leben ist hart, und diese Härte muß überwunden werden. Sie kann aber nicht überwunden werden, wenn nicht die Seele des Knaben gestählt worden ist. Ohne solche Stählung verfällt sie Stimmungen und Verstimmungen, aus denen sie zuletzt keinen Ausweg mehr findet. Das Kind muß lernen, Schwierigkeiten zu überwinden; es muß den Zwang der Zucht empfinden, damit es sich an diesem Zwange aufrichten, damit es seine Widerstandskraft daran stählen kann. Es muß empfinden, daß gegebenenfalls ein hartes unabänderliches Muß über ihm steht, mit dem es sich unter allen Umständen abzufinden hat. Dabei braucht die Erziehung beileibe nicht kalt, herzlos, überscharf, knöchern zu sein. Der rechte Erzieher wird das Vertrauen des Zöglings erwerben und erhalten, auch dann, wenn er harte Zucht übt und Schweres fordert. Freilich muß der Lehrer und Erzieher selbst eine Seele haben und mit dieser Seele sich der Kindesseele nahen." — Wenn die viel gerühmte deutsche Erziehung schon solcher Mahnung bedarf, wie vielmehr unsere amerikanische, die dem Kinde gegenüber jede Strenge verpönt, jede leibliche Züchtigung als grobes Vergehen brandmarkt und dagegen eine frühreife Selbstständigkeit sogar bei den jüngsten Schulkindern erstrebt. Die Folgen bleiben natürlich nicht aus, denn „was der Mensch säet, das wird er ernten"; und die Erstlingsfrüchte solcher zuchtlosen, ehrfurchtslosen und religionslosen Erziehung reifen erschreckend rasch um uns her und zeigen sich im Familienleben, in der Kirche, und im Staat. Wie wird es erst sein, wenn die volle Ernte da ist! Da bleibt uns nur ein einziger Trost: „Gott sitzt im Regimente!" und daneben die eine heilige Pflicht, uns selbst in strenge Zucht zu nehmen und an den uns Anvertrauten liebevoll auch strenge Zucht zu üben. Unsere Schwestern im Kindergarten und im Kinderhospital könnten manches Stückchen aus ihrer Erfahrung hierzu erzählen, beides wie die Kinder zu uns kommen und wie sie später wieder von uns gehen. Die Erfahrung lehrt oft gerade an den eigensinnigsten und empfindlichsten Kindern den Segen einer vernünftigen, liebevollen und christlichen Zucht selbst während ihres kurzen Aufenthalts. Wollen wir aber andere erziehen, müssen wir erst selbst erzogen sein und dann unablässig an uns selbst mit Gottes Hilfe arbeiten. Merken wir uns das!

Der Innere Missionsverein in New York.

Vor uns liegt der höchst interessante 2. Jahres-Bericht des lutherischen Vereins für Innere Mission in der Stadt New York. Im ersten Jahre (1910) betrug die Gliederzahl 84, im folgenden Jahre stieg sie auf 140; die Einnahmen in 1911 deckten alle Auslagen und beliefen sich auf $1,253.24, gewiß recht kleine Zahlen für die vielen Lutheraner in dieser mehr als vierfachen Millionenstadt, obwohl hier die Mitgliedschaft nicht wie in dem Philadelphiaer Verein auf Glieder des General Konzils beschränkt ist. Der Verwaltungsrat besteht aber aus hervorragenden Pastoren und

anderen Männern der Kirche, die in dem angestellten Missionar, dem in Studium und Erfahrung tief gegründeten P. F. F. Buermeyer, D. D., offenbar den rechten Mann gefunden haben. Da der Verein noch keine Anstalt irgend welcher Art besitzt, besteht P. Buermeyers Arbeit fast ausschließlich in pastoraler Tätigkeit. Sein ausführlicher Bericht ist besonders infolge der angeführten Beispiele höchst interessant und gewährt einen Blick in die verborgene Not dieser Weltstadt. So lange es ihm anderweitige Verpflichtungen gestatteten, besuchte er an drei Tagen der Woche die städtische Armenkolonie auf Blackwell's Island, wo er sich besonders der Betagten, der Unheilbaren und der Blinden annahm; seit einigen Monaten mußte er sich auf zwei Besuche die Woche beschränken von je vier Stunden. Aber auch die dortigen und andere Hospitäler der Stadt nahmen ihn in Anspruch, doch nicht zum wenigsten die Arbeit unter Gefangenen, darunter zwei zum Tode verurteilte Deutsche, unter entlassenen Sträflingen und unter den Armen. Ehe wir aber auf dieser letztgenannten Arbeit eingehen, die er anschaulich zu schildern versteht, verdient seine Behandlung entlassener Sträflinge Beachtung. Er selbst bleibt dabei ganz im Hintergrunde und betrachtet sein Verhältnis zu diesen armen Menschen als ein so vertrauliches, daß er nicht einmal deren Namen einträgt. Mit einer Summe von etwa $150, von verschiedenen persönlichen Freunden beigesteuert mit der Drohung, ihm jede weitere Unterstützung zu versagen, sobald er ihren Namen veröffentliche, hat er nun schon fünfzehn Männern zu einem neuen Anfang eines selbstständigen und ehrbaren Lebens verholfen. Er selbst verwendet sich für keinen direkt, streckt ihnen aber das nötige Geld leihweise vor, sich in einem Stadtteil oder auch auswärts wo sie unbekannt sind, als Stiefelputzer, Zeitungsverkäufer u. s. w. niederzulassen; um jeden Verdacht abzulenken, trifft er mit den Leuten nicht hier, sondern nur an einem vereinbarten Ort zusammen, da der Besuch des Pastors Aufsehen erregen würde. Von den genannten fünfzehn haben bisher dreizehn den ganzen Vorschuß wieder erstattet, nur zwei sind säumige Zahler; so kommt das Geld immer wieder anderen zugute. Auch zwei öffentliche Dirnen konnte er im ersten Jahre wieder auf bessere Bahnen bringen und letztes Jahr durch deren Vermittlung fünf andere. Bezeichend ist das erste Wort mit dem eine die Meldung seines bevorstehenden Besuchs beantwortete: „Da will ich mir doch diesen Pastor 'mal recht ansehen, der einzige seit langer Zeit, der da kommen will mir wirklich zu helfen statt mich zu verdammen!"

Aus seiner Arbeit unter den Armen in den Tenements (Mietskasernen) berichtet der Stadtmissionar u. a. folgendes köstliche Erlebnis. Eines Abends suchte er noch eine ihm bekannte arme Person auf, fand aber, daß sie fortgezogen war. Im Gespräch mit der Türhüterin, einer ehrbaren deutschen Frau, erzählte ihm diese von einer armen deutschen Witwe, die mit ihren drei Kindlein erst kürzlich eingezogen war und sich wenig mit den anderen Bewohnern abgab; aber sie habe sie zufällig an diesem Tage beten hören und dabei vernommen, wie sie dem lieben Gott sagte, daß sie nichts mehr zu essen habe als eine Brotrinde. Es war schon zu spät, sofort zu ihr zu gehen, doch am nächsten Morgen um sieben stand der Missionar schon mit einem wohlgefüllten Korbe vor ihrer Tür und wollte eben anklopfen, als er die Frau sagen hörte: „So Kinder, jetzt wollen wir erst beten und

dann essen was wir haben.“ Sie sagte erst Luthers Erklärung zum ersten Artikel auf und betete dann mit den Kindern das Vater Unser und das bekannte Tischgebet: „Komm, Herr Jesu, sei Du unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast.“ Dann noch dazu: „Hilf, Gott, allezeit, mach uns bereit zur ewigen Seligkeit! Amen.“ „Jetzt Kinder, wenn dies Brot alle ist, wird der Herr Jesus kommen und noch mehr bringen.“ Da klopfte P. Buermeyer an, trat ein und sagte: „Der Herr Jesus hat Ihr Gebet erhört und mich mit mehr Brot für Sie und Ihre Kinder geschickt.“ „Gott sei Dank!“ antwortete bewegt die Frau; „aber ich war gewiß, daß Er das tun würde.“ Ihrem Erzählen wehrte er zunächst ab mit der Aufforderung, erst zu essen und ihren Kindern zu geben, die nicht weniger erfreut waren als die Mutter; das älteste war ein sechsjähriger Junge, dann ein Mädchen von etwa vier Jahren, und das Baby von achtzehn Monaten. Der geweckte blonde Junge nahm die Augen nicht vom Pastor ab während des Essens. Plötzlich verließ er seinen Stuhl, kam vertraulich zu ihm und fragte auf Plattdeutsch: „Bist Du der Herr Jesu?“ „Nein, mein Kind, der bin ich nicht; ich bin bloß sein Diener.“ Wieder schaute er ihn groß an und sagte endlich. „Ick will di küssen,“ gab der dargebotenen Wange einen herzhaften Kuß, und fügte hinzu: „Dat is för di;“ küßte dann auch die andere Wange und sagte: „Dat is för de Herr Jesu.“ — Das Schicksal dieser Familie war kein seltenes. Die Familie war mit zwei Kinder herübergekommen, doch starb der Vater bald nach kurzer Krankheit. Etwas später wurde das jüngste Kind geboren. Die bitterste Not war die natürliche Folge. Zwar versprachen treue Freunde in St. Louis ihr beizustehen, wenn sie nur dort wäre, aber sie waren selbst zu arm das Geld für die weite Reise zu schicken, und die Witwe selbst hatte nichts Wie freute sich der Missionar, ihr etwas später 35 Dollars Reisegeld überbringen zu können. Jetzt ist diese Familie in St. Louis und wenigstens nicht ohne alle Stütze in diesem fremden Lande; jedenfalls hat sie das unschätzbare Gut eines unerschütterlichen Gottvertrauens mitgenommen. Doch auch unser aller Glaube wird durch solche Erfahrungen gestärkt, so daß wir zuversichtlicher denn je sprechen können: „Ja, der alte Gott lebt noch!“ Gibts etwas köstlicheres, als Ihm solche Handlangerdienste tun?

Wir aber wünschen dem Missionar und dem Verein Gottes Leitung und Segen und ein rechtes Erstarken in jeder Beziehung zu dieser so nötigen und gottgewollten Arbeit auf einem der größten und wichtigsten Missionsgebiete der Welt.

Die 9. Konferenz

der lutherischen Mutterhäuser in Amerika wird, so Gott will, in Chicago tagen am Mittwoch und Donnerstag, den 1. und 2. Mai, und zwar im dortigen norwegischen Mutterhaus. Es wird erwartet, daß sich die Vertreter der Mutterhäuser schon am Abend zuvor zum 15. Jahresfest jenes Mutterhauses einfinden und auch zu verschiedenen Veranstaltungen am 3. Mai bleiben. Für die Konferenz selbst steht ein reichhaltiges Programm in Aussicht; abgesehen von mehreren Referaten über Gegenstände, die z. T. das innerste Wesen und Leben des Mutterhauses betreffen, liegen eine Reihe wichtiger Fragen zur Beantwortung vor. Auf den Abend des zweiten

Konferenztages ist die Einsegung mehrerer Schwestern des dortigen Mutterhauses anberaumt. Man rechnet auf rege Beteiligung, und wer die Leiter dieses Mutterhauses kennt, bedarf keiner weiteren Versicherung, daß sie das Ihre im vollsten Maße zum gesegneten Erfolg dieser Konferenz beitragen werden. Diese Anstalt hat eine bewegte Vorgeschichte seit 1891, doch es ging durch Kampf zum Sieg, so daß sie heute da steht als ein Mutterhaus, das an reger Tätigkeit und an Wachstum kaum irgend einem anderen unserer Konferenz nachsteht.

Anstaltschronik.

Unser verehrter Vice-Präsident, Herr G. A. Schwarz, erfreut sich durch Gottes Gnade trotz seiner achtzig Jahre noch solcher Rüstigkeit, daß er am 14. Februar auf dem Hamburger Dampfer „Auguste Victoria" von New York aus eine Reise bis nach Egypten antreten konnte. Wir haben wiederholt Grüße von ihm erhalten mit der Nachricht, daß die Fahrt vom schönsten Wetter begünstigt ist. Herr Schwarz wird am 26. März zurückerwartet und wird gewiß viel Interessantes zu erzählen haben. Möge der treue Gott ihm noch lange Jahre seine Kraft zum Segen unseres Mutterhauses und des Deutschen Hospitals erhalten!

Am 1. März wurde das dem Hospital gegenüber erbaute Nurses Home bezogen, ein wichtiger Tag in der Geschichte des Deutschen Hospitals; doch soll die eigentliche Einweihung des Hauses erst im Mai stattfinden in Verbindung mit der Graduationsfeier der Pflegerinnenschule. Mangel an Raum zwang das Hospital, für seine angehenden Pflegerinnen dieses ausschließlich für deren Zwecke bestimmte Gebäude mit einem Kostenaufwande von $75,000 zu errichten. Dasselbe ist gerade durch seinen schlichten Stil bei den großen Dimensionen ein eindrucksvoller fünfstöckiger Bau, höchst praktisch und solide eingerichtet, und bietet Raum für sechzig Zöglinge der Pflegeschule. Schw. Marie Köneke, die der Schule wie der Pflege im Hospital vorsteht, ist gleichfalls hinüber gezogen. Hier befinden sich auch geräumige Aufenthaltszimmer, wo die Pflegerinnen in ihren Freistunden auch ungestört lesen und musizieren können, eine höchst dankenswerte Einrichtung. Wir freuen uns, daß nun ein längst gehegter Wunsch erfüllt ist.

In den letzten Wochen ist Schw. Marie Sowa, die Leiterin des Easton Hospitals mit einem alten und so gefährlichen wie schmerzhaften Augenleiden schwer heimgesucht gewesen, doch befindet sie sich wieder auf der Besserung. Unserem eminenten Spezialisten, Herrn Dr. Chas. S. Turnbull, der es sich nicht nehmen ließ auf eigne Kosten zur Konsultation nach Easton zu reisen, sei hiermit nochmals herzlichst gedankt. — Schw. Veronica Eich, die „Mutter" unseres Altenheims, liegt eben noch darnieder an einem wiederholten Anfall von Grippe; doch geht es ihr wieder besser und hoffen wir auch in ihrem Falle auf baldige und völlige Genesung. — Schwester Martha Frey, die trotz ihrer seit Jahren angegriffenen Gesundheit ihrem

Posten im Waisenhaus zu Mars, Pa., vollständig und mit sichtlichem Erfolg vorsteht, erregte infolge einer schweren Erkältung wieder ernste Besorgnis, doch befand sie sich genügend wohl, am 6. März die weite Heimreise nach Texas anzutreten, wo eine ihrer Schwestern hoffnungslos darniederliegt. In der Kreuzesschule erzieht uns der Herr zu tieferem Verständnis für seinen Weg und Willen, zu größerer Geduld und Tüchtigkeit in seinem Dienst. Mögen auch von diesen heimgesuchten Schwestern immer größere Segensströme sich ergießen!

Zur Vertretung auf mehrere Monate reiste am 5. März Schwester Henriette Hertz nach Mars, Pa., wo sie schon früher vertretungsweise wirkte. Es ist ein nicht zu unterschätzender Vorteil unseres Hauses, daß wir die jungen Probeschwestern allesamt in direkter Nähe des Mutterhauses verwenden können; doch ist, wie in diesem Falle, ein vorübergehender Wechsel auch nicht ohne Segen.

Die Diakonissensache durfte der Anstaltspastor in letzter Zeit wiederholt vertreten. Am 22. Februar war er zur 18. Jahresversammlung der Distrikts-Luther Liga, die die Counties Bucks, Montgomery und Chester umfaßt, in Perkasie, Pa. Nachdem er das ihm gestellte Thema: „Die Luther Liga in ihrem Verhältnis zur Inneren Mission" in längerer Rede behandelt hatte, und zwei weitere Redner das Verhältnis der Liga zur Gemeinde und zur Heidenmission der zahlreichen Delegaten-Versammlung ans Herz gelegt hatten, sollte der Präsident der Staats-Liga, Herr W. Banker von Wilkesbarre reden. Da derselbe aber noch nicht angekommen war, kam der Diakonissenpastor gern der Aufforderung nach und hielt auch eine Ansprache über die weibliche Diakanie, auf die er zuvor nur vorübergehend Bezug genommen hatte. Diese unerwartete Gelegenheit war ihm um so lieber, nicht nur weil in dieser Gegend noch viel Vorurteil gegen die Diakonissensache herrscht, sondern auch weil hier gerade die eifrigsten der jungen Glieder unserer dortigen Gemeinden anwesend waren. Es war besonders erfreulich, daß ihm nachher von verschiedenen Seiten gedankt wurde für das Eingehen auf die gewöhnlichsten Einwürfe gegen diesen Dienst.

Am Sonntag, morgen, den 3. März, hielt der Pastor die Predigt beim Jahresfest des Frauenvereins der hiesigen deutschen St. Petri-Gemeinde, P. P. J. Hoh, und predigte am Abend in der hiesigen All Saints-Kirche, an der ein alter Studiengenosse des Pastors steht, P. F. Bowers; beide Male vor zahlreicher und aufmerksamer Zuhörerschaft. Dasselbe gilt von der hiesigen Church of the Redeemer, P. Henry F. Hale, wo der Pastor am Sonntagabend, den 10. März, die Sache vertrat. Nach diesem Gottesdienst stellten sich ihm mehrere junge Leute vor, die als Patienten im Kinderhospital gewesen waren und nun noch die Schwestern in dankbarer Erinnerung behalten. Möge das hier und anderwärts ausgestreute Wort für die betreffenden Gemeinden, aber auch für die Diakonissensache durch Gottes Gnade Frucht bringen.